

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal
zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das Jahr.
In Deutschland zu beziehen durch P. r. R a u m a n n's
Buchhandlung in Dresden.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Abbe-
stellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren:
Rev. R. Adelberg,
Milwaukee, Wis.

10. Jahrg. No. 10.

Milwaukee, Wis., den 15. Januar 1875.

Lauf. No. 259.

[Für's Gemeindeblatt vom Verfasser.]

Singen möcht ich.

Singen möcht ich, wie der Vogel
In den grünen Zweigen singt,
Der am Morgen, der am Abend
Seinen Dank dem Schöpfer bringt.

Singen möcht ich, was so innig,
Was so glühend mich durchzieht,
Strömen möcht ich's in die Salten,
In das liebe warme Lied.

Singen möcht ich in der Freude
Namuthreichen Rosenkranz;
Singen möcht ich auch im Leide,
In der allergrößten Pein.

Singen möcht ich — möchte rühmen,
Was der Herr an mir gethan,
Wie so treu er mich geleitet
Auf der ganzen Lebensbahn.

Singen möcht ich heilige Lieder,
Wie der Mund der Väter sang,
Die das gläubige Herz ergossen
In den reinen Harfenklang.

Singen möcht ich, möchte preisen
Meines Gottes Lieb und Macht,
— einer großen Thaten Fülle,
Seiner Werke hehre Pracht.

Singen möcht ich von dem W o r t e,
Dessen ewige Majestät
Ueber alle Weltgedanken,
Ueber Erd und Himmel geht.

Singen möcht ich von dem B l u t e.
Das am Kreuze für mich floß,
Das zur Tilgung aller Sünden
Jesus für die Welt vergoß.

Singen möcht ich für die K i r c h e,
Für die heilige Braut des HErrn,
Mit ihr klagen, mit ihr jubeln
Möcht ich früh und spät so gern.

Singen möcht ich, daß es schallte
Durch die abgefallne Welt,
Daß noch manche Seele willig
Thäte, was dem HErrn gefällt.

Singen möcht ich für die Streiter
In dem heiligen Gottesheer,
Daß es lönte durch die Reihen:
Gott ist unsre Burg und Behr! —

Singen möcht ich für die Kleinen,
Die in Kindesethel stehn,
Die nicht auf den Glanz der Worte,
Nur auf ihre T r e u e sehn.

Singen möcht ich bis an's Ende
Meiner irdischen Pilgerzeit;
Singend möcht ich auf mich schwingen
In die selge Ewigkeit.

Nicht um Reichthum, nicht um Ehre
Bitt ich dich, mein Gott und Herr!
Laß mich singen, laß mich singen
Nur allein zu deiner Ehr!

Fr. Beyer Müller.

Das Evangelium für die Gottlosen.

(Aus Forstmann.)

Paulus sagt Röm. 4. 5. : Gott macht die Gottlosen gerecht, und Röm. 5, 18 spricht er : Durch eines (nämlich durch des einigen Menschen Jesu Christi) Gerechtigkeit, ist die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen kommen ! Gerechtmachen, Rechtfertigen, Absolviren, Losprechen von allen Sünden, und von allen Strafen der Sünde, den Losgesprochenen ein Recht zum Leben und zur Seligkeit schenken, das sind lauter Sachen, die gehören zusammen ; wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit. Wem das eine geschenkt wird, der hat alles zusammen. Fragen wir nun . was das für Leute sind, die der Heiland absolviret, losgesprochen und ihnen ein Recht zur Seligkeit geschenkt ? So antwortet der Apostel : Es sind Gottlose ; wenn man mit Vernunft in die Sache hinein gehet, so sollte man freilich denken : Gott müßte was besonderes an den Menschen gefunden haben, zu deren Errettung er solche Anstalten gemacht, und sogar seines eingeborenen Sohnes nicht verschonet, sondern denselben für sie dahin gegeben ; so aber sagt die Bibel : Wir sind Gott versöhnet durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde waren. Röm. 5, 10.

Die Menschen, die also der Heiland mit Gott ausgesöhnet, und für die er den Tod ausgestanden, und zwar einen solchen Tod, der ihm, ob er gleich der Held in Israel war, doch so schwer wurde, daß er wie ein Weib in Kindesnöthen ächzen, vor Mattigkeit zur Erden aus einer Ohnmacht in die andere sinken, blutigen Schweiß schwigen, und endlich erbleichen mußte, das sind gottlose Menschen, Feinde Gottes, todte Menschen, deren überall vergessen war, und in Ewigkeit wäre vergessen geblieben, wenn

er nicht an sie gedacht hätte. Wir sind als Feinde erlöst, und der Heiland ist für Sklaven gestorben. Unsere Errettung hat nicht an unserm Wollen oder Laufen gelegen, sondern an Gottes Erbarmen. Es ist demnach eine falsche Heilsordnung, die aus der Feindschaft gegen das Kreuz gegen den Tod Jesu herstammt, wenn ein Mensch denkt : er müsse dies und das erst thun, Werke der Gerechtigkeit ausüben, tugendhaft leben, das Gesetz halten, u. s. w. so werde er es zuwege bringen, daß ihm Gott gnädig sei, ihm seine Sünden vergebe, und ihn selig mache. Das ist die Werkheiligkeit ; eine Verläugnung des Opfers Jesu ; wir sind versöhnt ! Die Absolution ist der Welt am Tage des Todes Jesu gesprochen ! Der Satan ist stumm gemacht, und kann gegen alle gottlose Menschen keine andere, als zerrissene Handschriften aufweisen, die nichts weiter zu bedeuten haben, weil das Blut des Neuen Testaments vergossen ist, zur Vergebung unsrer Sünden. Nicht allein das : der Heiland ist für alle gottlose Menschen gestorben. Er hat von Gottes Gnaden für alle den Tod geschmecket ! Ebr. 2. 6. Er hat für Alle das Recht und die Strafe ausgestanden, an Leib und Seele : ist einer für alle gestorben, so sind sie alle gestorben, 2. Cor. 5, 14. und also von Schuld und allen Strafen der Sünde losgesprochen, und gerecht gemacht, und zwar so, daß sie nicht gerechter, nicht versöhnter werden können. Unsere Versöhnung ist wunderbar geschehen ; mit dem Leibe seines Fleisches, durch den Tod. Es wird uns in der Zeit wohl nicht alles klar werden, was dazu gehört hat, daß der ganze Erdboden, der Gott ein Grenel war, Gott angenehmgeworden. Daß die Dreieinigkeit nun wieder Lust hat, auf Erden zu wohnen, das kommt von der Versöhnung her, die so wunderbar ist, die über allen Verstand gehet, und alles Denken übersteigt. Und das macht uns nun die Versöhnung so groß und wichtig, daß sie auf einmal für Alle geschehen.

Drum hassen wir die Lehre, die vorgibt, als ob nur einige erwählt wären, für die der Sohn Gottes gestorben, denn sie widerspricht offenbar der ganzen heiligen Schrift ; aber auch diejenige, wenn man es erst unter gewissen Bedingungen den armen Menschen versichert, daß der Tod Jesu für sie geschehen sei. Denn es heißt nicht : Wenn Ihr Euch bekehret, wenn Ihr dies und das thut, wenn Ihr Euer Leben bessert und frömmet werdet, so seid Ihr versöhnt ; sondern das ist die Botschaft des Friedens : Ihr unbekehrte Menschen ! Ihr Feinde ! Ihr Gott-

lose seid verfohnt! Wer ihnen das verschweigt, der mag's auf seine Verantwortung thun. Wir dürfen's allen Menschen sagen: Ihr seid verfohnt! Ihr seid theuer erkauft! Wenn sie es auch nicht glauben, für ein Märchen halten, in ihren Herzen ganz anders denken, ja gar widersprechen, so ist es doch wahr, und hat im Gerichte Gottes seine Richtigkeit; so bleibt man denn eben darum, um der Sünde, daß man nicht glaubt an ihn, ein verlorener und unglückseliger Mensch. Joh. 16, 9. Wer's aber recht glaubt, wer's NB. in Wahrheit annimmt, wenn es unterm Gefühl seines geistlichen Elendes, seines verlorenen und verdamnten Zustandes, wirklich ein Evangelium, eine frohe Post wird, der erfährt das, was am Kreuz ausgerichtet worden, dem wird's so neu und so wichtig, als ob ihn der Heiland heute erst verfohnt hätte, und da geht die erstaunliche Veränderung vor, daß aus einem Verlorenen ein Gefundener, aus einem Verdamnten ein absolvirter und begnadigter Sünder, aus einem Wolfe ein Schaaf wird.

Die Ordnung, darin ein armer und verlorener Sünder zum Glauben gebracht wird, ist diese: Nicht mit Werken umgehen. Wenn einer in dem Glanze des Lichts sich sieht, und sieht, er taugt nichts, und greift sich selbst auf's beste an, und thut mehr als er soll und kann, und müht sich selber viel und mancherlei, der lernet nie, was ein Erlöser sei. Die mit des Gesetzes (das ist mit guten) Werken umgehen, sind unter dem Fluch! (Gal. 3, 10.) So lange das in der Bibel steht, so lange sind alle solche fromme und tugendhafte Leute, wenn sie auch glänzten von guten Werken, so gut verflucht, wie andere, und die Hurer und Zöllner haben einen nähern Weg zum Himmel, Matth. 21, 31.

Sobald aber die Seelen NB. (1) ihr Verderben gründlich erkennen, und ihr tiefes Elend fühlen, (2) dabei von dem großen, theuren und werthen Worte hören, daß Jesus Christus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, (3) und sich da nicht lange bestimmen, sondern so euknd, so verdorben, so verflucht als sie sind, sich vor die Füße des Heilands hinwerfen, und um Gnade und Glauben mit Thränen bitten, so wird's ihnen geschenkt.

Bei der Anzündung des Glaubens wird nicht darauf gesehen: ob einer fromm ist; sondern: ob einer ein Sünder ist; ein Mensch, der verloren ist der Barmherzigkeit nöthig hat; dem das Wort lieb ist: Du sollst leben! Der sich keinen Rath mehr weiß, und sich kein Auskommen siehet, als bei der Barmherzigkeit des Gottes am Kreuz; wenn das ist, so erfährt man es bald, was es ist: Glauben an Jesu Wunden, die eine ewige Erlösung erfunden für alle Welt! Und der Text, das Wort: Glauben an den, der die Gottlosen gerecht macht, (das allen tugendhaften Leuten so dunkel ist,) wird einem da erst recht klar, und man danket Gott, daß es nicht an unsem Willen oder Laufen, sondern an seinem Erbarmen liegt. Man wird da mehr inne, sieht und schmecket mehr, als man sein Tag mit Worten nicht aussprechen mag.

— Der Schlaf ist ein Gleichniß des Glaubens: Wenn die Sonne untergehet, finster und Nacht wird, daß der Leib schläft und nicht siehet noch fühlet, die Seele aber wachet, damit die Figur christlichen Lebens vorgebildet ist, welches also soll stehen, daß es Nichts von der Welt siehet noch fühlet, lebet aber im Glauben, da siehet's Gott und die Engel auf der Leiter: also daß der Glaube nichts ist als ein rechtschaffner Traum, in welchem der Mensch siehet, daß ~~sonst~~ Niemand siehet.

Einige leitende Worte hinsichtlich der sog. Oppositions-Gemeinden.

(Fortsetzung und Schluß.)

Aber der Schaden, den beide Gemeinden ohne aller Zweifel leiden, ist noch nicht das Einzige. Denkt denn Niemand an das Schwere Vergerniß, welches damit andern Kirchengemeinschaften gegeben wird? Sie halten uns ohnedies schon für streitsüchtige Menschen, wenn wir um der Ehre Gottes und der Unverbrüchlichkeit seines Wortes willen wider ihre falsche Lehre kämpfen. Dagegen können wir nun zwar getrost das Haupt aufheben. Aber wo wollen wir denn unser Angesicht hinstrecken, wenn sie nun mit Fingern auf diese gränlichen Kriege in unsern eignen Mänteln weisen? Welche Entschuldigung könnten wir da vorwenden? Und nun gar die Welt, die doch wahrlich auch dadurch zu Christo gezogen werden soll, daß sie sieht, wie Christi Jünger lieblich und fein wie Brüder bei einander wohnen, muß nicht die Welt völlig irre an der Kirche werden, wenn sie wahrnehmen muß, daß gerade die, welche vor Andern sich rühmen, zur wahren sichtbaren Kirche zu gehören, sich unter einander beißen und fressen, fast schlimmer, als es die Kinder der Welt zu thun im Stande sind! Ueber das Alles aber wie mag der große Gott auf solches niedrige Gezänke herabsehen, wodurch seine Ehre geschädigt, sein Reich verwüstet, sein Wille verhindert wird. Und dieser Gräuelpöbel soll fort und fort bestehen!

Mag sein, daß es früher einigermaßen zu entschuldigen war; mag sein, daß es vorzeiten kaum anders gehen konnte, als die Synoden leider noch nicht in Lehreinigkeit mit einander standen. Aber jetzt, nachdem der große Gott nach seiner Barmherzigkeit durch seinen Geist und sein Wort eine herzliche Einigkeit in der Wahrheit uns gegeben hat, jetzt da dasselbe Wort und Sakrament in allen Kirchen, ja sogar der Hauptstädte nach fast dieselbe Ordnung in allen unsern Gemeinden sich findet, womit wollen wir uns nun vor Gott, vor der Kirche, ja vor der Welt entschuldigen?

Nein, wahrlich, es kann und darf und soll nicht länger also bleiben, oder Gottes Zorn vom Himmel muß uns treffen. Gott wird's nicht länger dulden, alle gottseligen Herzen in den Gemeinden dürfen es nicht dulden und auch die Synoden können es unmöglich dulden, daß Gemeinden, die sich als rechtgläubig anerkennen, noch fort und fort in Krieg und Streit begriffen sind.

Aber spricht da vielleicht Jemand: „Wir haben ja unsre Gegengemeinde noch gar nicht anerkannt. Unsrer Synode hat die andre Synode anerkannt, dagegen haben wir nichts einzuwenden; aber unsre Oppositionsgemeinde erkennen wir nicht an.“ Weshalb nicht? Ist dort etwa Lehre und Bekenntniß falsch, oder wird das rechte Bekenntniß offenkundig nur als Anhängeschild gebraucht; demselben aber durch die That muthwillig und beharrlich widersprochen? — Ist's so, da habt Ihr recht gethan; da könnt Ihr freilich eine solche Gemeinde nicht anerkennen, auch die gegenseitige Anerkennung der Synoden verpflichtet Euch keineswegs irgendwie dazu. Ihr habt recht gethan; aber Ihr habt noch nicht genug gethan. Ihr hättet mehr thun sollen und müßt es jetzt noch thun. „Was denn?“ Nachdem Ihr sie ein und abermal ermahnt, müßt Ihr den Gegenpastor und seine Gemeinde bei ihrer eignen Synode verklagen. Der Weg steht Euch jetzt offen, ihr müßt ihn gehen, wenn Ihr in christlicher Ordnung einhergehen wollt und Ihr werdet ihn auch

nichts vergebens gehen. So laßt Euch denn durch nicht abhalten, auch dadurch nicht, daß Ihr ihn früher vielleicht einmal umsonst betreten habt. — Aber ist dies denn wirklich Euer Grund, ist in der That falsche Lehre oder offenbar heuchlerisches Bekenntniß bei Euren Gegnern? „Nun das wohl grade nicht, aber es ist so gar keine gute Ordnung, drüben und es geschehen da Dinge, die nicht sein sollten.“ Also Mängel und Gebrechen sind es, die Ihr dort wahrnehmt. Nun, finden sich die nicht etwa auch bei Euch, wenn auch etwa nicht dieselben, doch genug von anderer Art? „Aber man thut sie nicht ab.“ Habt Ihr sie schon alle abgethan? „Freilich nicht.“ Und bei alledem wollt Ihr jene Gemeinde nicht als Eure Schwester anerkennen? So laßt Euch sagen, Ihr habt unrecht, sehr unrecht gethan. Mein Wort und Sakrament, das solltet Ihr doch wissen, sind die einzigen untrüglichen Kennzeichen der Kirche. Wo immer in einer Gemeinde das rechte Wort und Sakrament öffentlich im Schwange geht, auch wenn es noch längst nicht alle die Früchte gebracht hätte, die es billig bringen sollte, müßt Ihr eine Gemeinde Gottes, also eine Schwestergemeinde erkennen. Es steht durchaus nicht in Euerem Belieben, ob Ihr wollt; Ihr müßt, Ihr müßt das thun, nämlich wenn Ihr Christen, wenn Ihr selbst eine Gemeinde Gottes sein wollt. —

Mag sein, daß Eure Gegner früher wirklich an der Spaltung schuld gewesen sind, jetzt kommt die Schuld auf Euch, wenn Ihr fort und fort die Bruderhand verweigert. Mag sein, daß Ihr sie früher gewissenhalber nicht habt anerkennen können; aber wo will nun Euer Gewissen bleiben, wenn Ihr auch jetzt noch sie nicht anerkennen wollt: fallen Euch fremde Mängel und Gebrechen so schwer auf Euer Gewissen, o! so gebe Gott, daß Euch Eure eignen Sünden auch einmal ein wenig auf's Gewissen fielen, die vielen schweren Sünden, die Ihr durch Eure lieblose Absonderung gegen Gott, gegen Eure Nächsten, im Angesicht der Christenheit, ja vor den Augen aller Welt begangen habt.

Euch nun diese Sünden mit allem Ernste auf Euer Gewissen legen, das will der erste Satz der Synodal-Conferenz. Er lautet:

„Die Synodal-Conferenz bittet und beschwört alle betreffenden Pastoren und Gemeinden, wohl zu bedenken, welch ein Gräuelpöbel vor Gott und wie ärgerlich vor der Kirche, ja vor der Welt es sei, daß sich Pastoren und Gemeinden, die sich gegenseitig bereits als rechtgläubig anerkannt haben, oder doch anerkennen sollten, noch fort und fort unter einander beißen und fressen.“

— Gott haben ist: alle Gnade, alle Barmherzigkeit haben, und Alles was man gut nennen kann. Christum haben ist: den Heiland und Mittler haben, der uns dahin gebracht hat, daß Gott unser ist und uns bei ihm alle Gnade erworben. Das müßt du also in einander flechten, daß Christus dein und du sein werdest, so hast du ein rechtschaffenes Erkenntniß. Ein Weib, das ohne Ehe lebt, kann wohl sagen: das ist ein Mann; aber das kann sie nicht sagen, daß es ihr Mann sei. Also könnten wir Alle wohl sagen, daß dieß ein Gott sei; aber das sagen wir nicht alle, daß er unser Gott sei. Denn wir können nicht alle auf ihn trauen, noch uns sein trösten. Zu diesem Erkenntniß gehöret auch das die Schrift heißet des Herrn Angesicht; davon die Propheten viel reden: Wer Gottes Angesicht nicht siehet, der kennet ihn nicht, sondern sieht allein seine Rücken, das ist einen zornigen und ungnädigen Gott.

Das Haus auf Sand gebaut.

Eine Geschichte zum ersten Gebot

von

N. Fries,

Hauptpastor in Heiligenstetten.

[Fortsetzung.]

Die Bäuerin saß dabei und rührte sich nicht. Verbietet sie denn nicht „das Geklär“, wie sie's so oft genannt? redet sie denn nicht drein mit ihrer sonst so geläufigen Zunge? oder geht sie nicht hinaus und wirft die Thüre laut in's Schloß, wie es ihre Gewohnheit ist?

O nein, sie darf nicht, ob sie auch möchte. Ein Höherer hat hier das Regiment! Die Majestät des Todes ist an diesem Ort! Die Luft ist erfüllt von dem heiligen Gotteswort: „Dem Menschen ist gesetzt einmal zu sterben, darnach das Gericht!“—Welch ein erbärmliches, elendes Würmlein ist dem gegenüber die trotzige und prozige Bauerfrau aus der Goldgrube!?

Jetzt fängt der Kranke wieder an, aber seine Rede ist anders, er schlägt die Augen gar nicht auf, und weiß doch, wer an seinem Bette sitzt: „Liesbeth,“ sagt er, „wollt' Du mi noch wat Goods dohn, so haal mi selig Vader sien groot Bibel, du kennst sei ja woll nog? sei liggt in mien Lad, in de rechter Eck, un de Lad steiht in't Sommerhuus!“*)

Die Alte antwortete: „Dat will ik dohn, Gattig Stehn!“**) und damit nahm sie, ohne zu fragen, die Lampe vom Tisch und ging hinaus. Die Bäuerin rührte sich nicht, obgleich ihr das Herz gegen die Rippen schlug, als sie im Finstern blieb.

Die Alte kam auch gleich zurück, sie wußte ja so gut in diesem Hause Bescheid, sie kannte auch das sogenannte „Sommerhaus“ so wohl. Das ist nämlich in den alten Bauernhäusern der Marsch, eine größere, in einem Seitenflügel angebaute Stube, die nicht heizbar ist, daher nur im Sommer gebraucht wird. Sie hatte hier ja so manche Kindtaufe mitgefeiert und auch so manche Leiche in den Sarg gelegt.

„Hier is de Bibel! Gattig Stehn,“ sagte sie, nachdem sie die Lampe wieder auf den Tisch gestellt, und legte die alte, in Quart gebundene, und mit starken, silbernen Ecken und Spangen beschlagene Bibel auf die Bettdecke. „Wat denn nu?“†)

„Leg mi de Bibel untern Kopp, Liesbeth, denn warr ik woll sanft toslapen!“††)

Die Alte that, wie ihr geheißsen, legte aber fürsorglich ein weiches Kissen zwischen den alten, grauen Kopf und die harte Bibel.

„Nu must du of för mi bäden!“†††) sagte der Alte, nachdem dies geschehen, und man hörte es, daß die Worte kaum mehr heraus wollten!

*] Liesbeth, willst Du mir noch etwas Gutes thun, so hole mir des seligen Vaters große Bibel. Du kennst sie wohl noch? sie liegt in meiner Lade in der rechten Ecke und die Lade steht im Sommerhaus.

**] Das will ich thun, Hartwig Stehn!

†] Hier ist die Bibel, Hartwig Stehn. — Was denn weiter.

††] Leg mir die Bibel unter den Kopf, Liesbeth, dann werd ich wohl sanft einschlafen.

†††] Nun mußt du auch für mich beten.

Liesbeth nickte, langsam kniete sie nieder und betete nun mit lauter Stimme den Gesang:

„O Haupt voll Blut und Wunden.“

ohne ein einziges Mal anzustoßen, sie nannte diesen Gesang ihr Manna in der Wüste für Leben und Sterben!

Als der letzte Vers zu Ende war, sagte sie drei Mal: Amen! Amen! Amen! — Dann erhob sie sich, nicht ohne Anstrengung, die alten Kniee waren gar so steif geworden; und beugte sich über das Bett — Da war nun alles still!

Während des Betens waren die Athemzüge immer leiser und leiser geworden und zuletzt ganz ausgeblieben.

Es schien, als hätte die Alte das nicht anders erwartet, sie zog ein paar Rissen untern Kopf weg und legte ihre Hände eine Weile auf die eingesunkenen Augenlider. — Dann kehrte sie sich in die Stube hinein und sagte ernst und langsam: „Trien-Dorthe, dien Mann is bi God den Herrn!“†)

Die Bauerfrau lag wieder mit dem Kopf auf dem Tisch und rührte sich nicht. Als sie das Wort hörte, ging es ihr wie ein Frösteln durch den Körper, doch hob sie auch jetzt nicht den Kopf.

Da ward rasch die Stubenthür geöffnet und auf der Schwelle stand Hartwig Stehn, der Sohn, der alleinige Erbe der Goldgrube.

Mit raschem Blick überflog er die Stube und die beiden Frauengestalten drin. Sein Gesicht war stark geröthet, theils von der scharfen, nächtlichen Kälte, theils von starken Getränken, die er zu sich genommen.

Finster und feindselig blieb sein Auge haften an der Alten aus der Weberkathe und man glaubte die unwillige Frage zu hören, Was will die hier?

Das machte jedoch auf die alte Frau nicht den geringsten Eindruck, obgleich sie sehr wohl merkte, was in dem jungen Bauern vorging. Mit festem Schritt ging sie ihm entgegen, ergriff seine Hand, ohne ein Wort zu sagen, zog ihn dicht an das Bett heran, nahm die Lampe vom Tisch und leuchtete in das eingefallene, bleiche Todtenantlitz des Gestorbenen und zeigte mit aufgehobenem Finger nach Oben.

Der junge Mann war sprachlos: Todt! Todt! hieß es in ihm. Er hatte noch nie einen Todten gesehen! Aus dem vollen Lebensgenuß aus dem Wirthshauses, vom Kartentisch her, an das Todtenbett seines Vaters! Es war ein furchtbar ergreifender Wechsel.

Jetzt riß er heftig seine Hand los, welche die Alte noch immer gefaßt hielt, er wollte etwas sagen, aber er konnte nicht, endlich brachte er's hervor und sagte, an seine Mutter sich wendend: „Mudder, was is dit?“**)

Die Bäuerin rührte sich auch jetzt noch nicht und erwiderte nichts. Die Alte aber nahm das Wort und sprach: „Wat dit is? Gattig Stehn, Dien Vader is bi Gott dem Herrn un nu hört Allens Di alleen! Weest Du awer wat dor schreeven steiht?“ und dabei zeigte sie in das Todtenantlitz, „dor steiht.“***)

„Die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet ewiglich.“

Darauf nahm sie ihr Psalmbuch vom Tisch und ohne ein Wort weiter zu sagen, ging sie langsam davon.

†) Trien-Dorthe, dein Mann ist bei Gott, dem Herrn.

*) Mutter, was ist das?

**) Was das ist? Hartweg Stehn, Dein Vater ist bei dem Herrn und nun gehört Alles Dir allein! Weist Du aber, was da geschrieben steht? — da steht.

Nach vier Tagen war der Tischler so weit, daß der alte Bauer in den Sarg gelegt und eingekleidet werden sollte.

Wie es Sitte war, mußten dazu die Nachbarn angefragt werden, auch die Leute in der Weberkathe. Es ist auch eine feierliche Bewirthung damit verbunden. —

Da kam die Alte noch einmal und als ob es sich von selbst verstünde, ging sie gleich an's Werk. Die Leiche stand, wie immer, im Sommerhaus. Die andern Frauen, die Handreichung thun sollten, ordneten sich, wie von selber, der alten Liesbeth unter. Schweigend und eunst verrichtete die Alte ihr Werk und die Andern wagten es auch nicht, wie sonst wohl, selbst in der unmittelbaren Nähe des Todes, ihrer Neugier zu freien Lauf zu lassen.

Nun lag der alte Bauer in seiner letzten Behausung! lang gestreckt, mit gefalteten Händen, die Bibel, die seitwärts auf einem Tische gelegen, hatte Liesbeth unten in den Sarg am Kopfende, zwischen die Spähne gelegt, mit dem Gedanken, daß sie hier im Hause von den Lebenden ja doch nicht mehr gebraucht werde. Zuletzt hatte sie die Andern hinausgehen lassen, sich dann eine ganze Weile an das Fußende des Sarges gestellt und dem Todten fest und still in das Antlitz geschaut.

Dann war auch sie leise hinausgegangen. Auf der großen Diele, zu beiden Seiten, saßen die Gäste an Tischen, Kaffee und Backwerk genießend. Die Alte ging mitten hindurch, als sähe sie gar nichts, und man ließ sie gehen. Sie wußte es ja gewiß: das war der Letzte, den sie in den Sarg gelegt, ihr Werk sei nun bald gethan.

Zwei Tage später war die Beerdigung. Ein sehr großes Gefolge war geladen, nicht bloß Alle aus dem Dorfe, sondern Meilen weit, war der Todtengräber, der das Ansagen hatte, umhergeschickt, auch die Entferntesten der weitläufigen Sippschaft einzuladen.

Der Sarg war hoch aufgebaut, mit Schildern und Griffen und gedrechselten Füßen, aber ohne Kranz und Spruch daran. Der Leichenwagen ward von vier schwarzen Pferden gezogen. Und der alte Bauer lag so still in seinem letzten Haus und auf seinem letzten Wege! wenn er hätte denken können, würde er gewiß sich darüber verwundert haben, daß so viel Aufsehens um ihn gemacht werde; er war's ja im Leben gar nicht gewohnt.

Ueber die Grabrede ward viel gesprochen, sie sei für den jungen Bauer sehr anzüglich gewesen, denn sie ward über den Psalmvers gehalten (Ps. 62, V. 11): „Fällt euch Reichthum zu, so hänget das Herz nicht daran!“

Und wie sah's denn aus, innerlich im Herzen dieses allernächsten Leidtragenden? Was sich inzwischen in der Goldgrube begeben hatte, wird darüber Aufschluß geben!

In jener Nacht, als er plötzlich und unerwartet in das Todtenantlitz seines Vaters blicken mußte, hatte der Herr sein Gott mächtig bei ihm angeknöpft. Er hatte es merken müssen, daß es einen Herrn giebt über Leben und Tod, und daß dieser Herr auch „sein Gott“ werden wolle. —

Der Schlaf hatte ihm auch gar nicht kommen wollen, als er bald darauf in die Kammer gegangen und sich auf's Bett geworfen. Obgleich es eine eifige kalte Januarnacht war und die Fensterscheiben mit dichten Eisblumen überzogen, dünkte es ihm doch eine unerträgliche Hitze zu sein. Der Kettenhund heulte in den jämmerlichsten, lang gezogenen Tönen. Es hörte sich graulich an. Wer kann dabei schlafen, denkt der junge Bauer, der reiche Erbe. Ja, nun ist er reich, sehr reich! — daran will er denken! was

kann er nun Alles vornehmen und ausführen! Nun will er ein neues Haus bauen mit prachtvollen Stuben drin, — nun will er ein schönes Gespann halten, Apfelschimmel — ei, wie die tanzen in dem silberbeschlagenen Geschirr! und einen noblen Phaiton mit grauem Tuch ausgeschlagen! und er selbst drinsitzend mit seiner jungen Frau! — denn heirathen will er jetzt! — und nun gehen die Gedanken immer weiter! und der Hund an der Kette heult dazu, und drinnen liegt der alte Bauer so still mit dem todtbleichen Gesicht und den eingesenken Augen.

Am andern Morgen, als die Jannarjonne hell in die Kammer scheint, erwacht der junge Mann, reibt sich die Augen und muß sich erst besinnen, was denn eigentlich geschehen. Er geht in die Küche. Da findet er die Mutter und zwei Tagelöhnerfrauen. Er sieht die Mutter fragend an, sie versteht ihn und zeigt hinüber nach dem Sommerhaus. Sie haben die Leiche schon ganz frühe aus dem Bett genommen und hinübergetragen, da liegt sie nun auf dem Todenschragen unter einem großen weißen Laken.

Der junge Bauer bestellt sich den Morgenkaffee in die Stube. Da verbreitet der stark geheizte Ofen eine köstliche Wärme. An der Sonnenseite sind die Scheiben schon halb herabgethaut. Er rückt sich den Tisch an den Ofen, zündet sich ein Pfeifchen an, setzt sich in den gepolsterten Lehnstuhl und legt die Beine bequem auf einen andern Stuhl. Der Kaffee wird aufgetragen und duftet ihm in die Nase. Das lockere Weizenbrod und die köstliche, frische Butter stehen daneben. Er läßt sich's besonders gut schmecken. Das Leben dünkt ihn doppelt schön und angenehm, da der Tod in's Haus gekommen.

Da tritt die Mutter in die Stube und stellt sich vor den Sohn hin. Ihr ist auch nichts mehr anzumerken. Sie hat den Kopf ganz voll von andern Dingen, die jetzt nothwendig sind, um die Beerdigung standesgemäß herzurichten. Sie hat schon zum Todtengräber und zum Tischler geschickt und erwartet, daß sie jeden Augenblick kommen werden, sie hat auch schon zwei Näherinnen bestellt, um Trauerkleider zu nähen. Sie hätte erst an die alte Schneider-Sophie gedacht, die sie sonst gehabt, aber es gehe zu langsam mit der, so habe sie zu den beiden Schwestern Anna und Cilia geschickt, die würden ihr das Nothwendigste wohl bis zur Beerdigung fertig machen.

Der junge Bauer hörte das Alles schweigend an und nickte dazu, nur zuletzt meinte er, das habe sie recht gemacht mit den Näherinnen, die Mädchen hätten viel Lob. —

Darauf machte er einen Gang in den schönen, klaren Wintermorgen hinaus, überschritt die Felder, die nun mit Dünger wohlbefahren dalagen und als er nach einer guten Stunde wieder zurückkehrte, und die Thüre der Wohnstube öffnete, da saßen schon hinterm Tisch am Fenster die beiden Schwestern, vor einem ganzen Haufen von schwarzem Zeug und die Mutter stand redend vor ihnen. Der Jüngeren krieg das Blut doch heiß in die Schläfen, als der junge Bauer grüßend an den Tisch trat. Er sagte übrigens nichts weiter und setzte sich mit der kurzen Pfeife in den Stuhl am Ofen, von wo er bequem die Stube und den Tisch überblicken konnte. —

Da saß er denn nun Stunden lang und ihm gegenüber das Mädchen. Wie ihr die Arbeit von der Hand ging! wie glänzend war ihr Scheitel, wenn sie das Köpfchen auf die Arbeit bengt! wie nett es sich machte, wenn sie die Nadel fädelt! wie leicht war ihr Schritt, wenn sie einmal hinausging! Er konnte den Blick gar nicht von ihr abwenden. — Viel reden that er gerade nicht, das war einmal nicht seine Sache, aber grübeln und denken desto

mehr! — Er mußte das Mädchen haben, und wenn's nicht anders ging, wollte er sie heirathen! — Aber die Mutter! nun ja, die würde freilich einen Heidenlärm schlagen, das reizte ihn aber gerade! er konnte mit ihr fertig werden, das wußte er. Die reichen Bauereutöchter hatten ihn abgewiesen; warum? das wußte er wohl! nur aus Angst vor der Schwiegermutter. Das wollte er ihr gehörig unter die Nase reiben, und sie fragen, ob sie denn glaube, daß er ohne Frau bleiben wolle nun ihretwillen, und ob sie ihm denn einemachweisen könne nach ihrem und seinem Sinn. Er mußte aber doch wissen, wie er mit dem Mädchen dran sei, obgleich er keinen Augenblick daran zweifelte, daß sie mit beiden Händen zugreifen würde, wenn er sie heirathen wolle. Aber reden mußte er mit ihr allein, und wie war das anzufangen? — Drei Tage waren die Mädchen schon im Hause, ohne daß sich eine Gelegenheit geboten hätte. Da endlich traf er sie allein. Anna und die Mutter waren draußen, um die Näthe auszubügeln, Cilia saß allein am Tisch, als er in die Stube trat. Zeit war nicht zu verlieren; die Beiden konnten jeden Augenblick zurückkommen.

Er fing damit an, daß sie ihm gesagt habe, er müsse es ehrlich mit ihr meinen. Warum sie denn glaube, daß er's nicht ehrlich meine, er wolle keine Andere zur Frau haben als sie, und ob sie's zufrieden sei, wenn er nach der Beerdigung mit der Mutter spreche? —

Dem Mädchen war doch das Blut gestockt, als sie diese Rede hörte, und der Stich, den sie gerade machen wollte, ward nicht vollendet. Jetzt hob sie den Kopf und sah ihn groß an, sie mußte sich erst besinnen.

Darauf fragte sie ihn ernst, ob er eigentlich glaube, daß sie gleich „Ja“ sagen müsse, um den Hof und den Reichthum? — Das falle ihr lange nicht ein. Ob er auch wohl wisse, was die Leute sagten von ihm, wie er so heftig und aufbrausend sei, und so hart mit den Dienstleuten. Und wahr sei es ja, daß er den Jungen damals zu schanden gehauen und vor Gericht verurtheilt sei. Das wisse sie Alles, und es sei für sie ein eigen Ding, in die Goldgrube zu heirathen, ob's auch zehnmal eine Goldgrube sei. Wenn sie's alle Tage hören sollte, daß sie nichts gehabt und mitgebracht und hier mitten in's Fett gekommen, dann wolle sie ihn lieber gar nicht. Darum solle er ihr versprechen, erstlich, daß er ihr die Armut niemals aufreißten wolle und sie gut behandeln, und dann noch eins, sie müsse ihm das sagen, mit seiner Mutter zusammen, könne sie nicht haufen, das gebe ein Unglück, wie man noch keins erlebt, es sei ein wahres Wort: „Männns Moder, Dünvels Unnerfoder!“*)

Das Alles hörte er ruhig an, wenn's ihm auch hart ankam, die Geschichte von dem geprügelten Dienstjungen einzustecken. Als sie fertig war, sagte er fest und ruhig, es solle Alles so werden, wie sie gesagt, sie werde es noch sehen, er sei nicht so schlimm, und dabei reichte er ihr seine Hand über den Tisch; sie legte ihre Hand hinein und schaute ihn darauf mit ihrem sonnigen Lachen fröhlich an.

Da kief ein Geräusch an der Thür sich hören. Anna trat hinein und bemerkte, wie der junge Bauer rasch vom Tisch zurücktrat. Sie sah die Beiden groß und fragend an. Aber Cilia nähte eifrig weiter und der Bauer rauchte ruhig seine Pfeife. —

Die beiden Mädchen blieben noch etliche Tage

*) Des Mannes Mutter, des Teufels Unterjutter.

nach der Beerdigung auf dem Hofe. Die Bauerfrau hatte noch immer mehr für sie zu thun. Endlich begaben sie sich auf den Heimweg. —

Es war noch heller Nachmittag, als sie gingen, drum machten sie einen Besuch in der Weberkathe, da sie mit der jungen Frau, die aus ihrem Dorfe stamnte, wohl bekannt waren. —

Man nahm sie, wie überall, so auch hier, freundlich auf, und sie mußten eine Weile niedersitzen. —

Die alte Liesbeth lag im Bett, sie hatte sich gelegt, als der Bauer nach dem Kirchhofe gefahren ward. —

Man achtete nicht weiter auf die alte Frau im Bett und erzählte sich allerlei von Bekannten und Unbekannten. Da fragte die junge Frau, ob's denn wirklich wahr sei, daß Cilia Neujahr immer mit dem jungen Bauern hier getanzt, und mit ihm zu Punsch gegangen und ob er sie zu Hause gebracht? —

Das Mädchen ward roth, und von ihrem Uebermuth gepriekelt, erwiderte sie, warum es denn nicht wahr sein solle, es könne ja noch viel mehr wahr werden, wovon die Leute sich noch den Hals abreden würden. —

Die junge Weberfrau sah das Mädchen ganz verwundert an und fragte ernst, sie glaube doch wohl nicht, daß er sie heirathen werde. —

Nun, meinte Cilia, oft komme es ja freilich nicht vor, daß Arm und Reich zusammen kämen, aber man hätte es ja doch wohl einmal mit. So übel scheine ihr das nicht, Bauerfrau in der Goldgrube zu werden.

Als sie das gesagt, richtete die alte Liesbeth sich im Bette auf, blickte mit großen Augen in die Stube und betrachtete eine Weile die beiden Mädchen, dann fragte sie, wer die wären und welche das Wort geredet? Die junge Frau antwortete.

Da sah die Alte wieder das Mädchen lange und durchdringend an, daß die ganz verlegen dabei ward. Endlich sagte Liesbeth mit ihrer rauhen, feierlichen Stimme: „Deern! Du weest ni, wat Du seggst! Krup Du leewer in de lüttste Kath ünner, as in den grooten Hof, wo sei ke'n Herrgott meer hebbt!*) denn: die Sünde ist der Leute Verder-

*) Dirne, Du weist nicht, was Du sagt! Krieche Du lieber in die kleinste Kath. als in den großen Hof, wo sie keinen Herrgott haben.

ben!“

Damit legte sie sich wieder zurück und schwieg. Den beiden Mädchen war's ganz wunderbar zu Muth geworden, sie standen auf und gingen still davon.

Nach etlichen Tagen war die alte Liesbeth faust und selig entschlafen, und als sie begraben ward, ganz schlicht und einfach, sagten die Leute: „Es ist nur eine Armeuleiche.“

(Fortsetzung folgt.)

— Ein Kind hat die Natur und Art, daß es seinen Vater und Mutter an der Sprache gar wohl kennet, ob es dieselben auch nicht siehet. Denn wenn hundert Frauen mein Kind anreden und zu ihm sagen: Liebes Kind! liebes Söhnchen oder liebes Töchterlein! noch spricht's nicht wieder zu ihnen: Vater und Mutter. Aber wenn sein leiblicher Vater und Mutter zu ihm spricht: Komm her, Sohn! so folget's. Also sollen wir Christen auch des Herrn Christi Stimme allein hören, und wenn eine Lehre nicht seine Stimme ist, so sage: also redet mein Vater nicht.

Kirchenweihe.

Am 3. Sonntage des Advents 1874 hatte die evangelisch-lutherische Gemeinde in Town Mecan, Marquette Co., Wis., die Freude, ihr neu errichtetes Gotteshaus dem Dienste des dreieinigen Gottes zu weihen. Ahtzehn Jahre lang hat die Gemeinde sich nothdürftig beholfen mit einem strohbedeckten Blockkirchlein. Endlich ist ihr herzlich Verlangen, dem Herrn ein würdigeres Haus zu bauen, herrlich in Erfüllung gegangen. In den achtzehn Jahren, die seit der Ansiedlung der meisten Gemeindeglieder in jener armen sandigen Gegend vergangen sind, hat der Herr, unser Gott, ihren Fleiß und ihre Arbeitsamkeit so gesegnet, daß sie, zu einigem Wohlstand gelangt, statt der elenden Blockhütten zum Theil stattliche Wohnhäuser und nun auch eine prächtige Kirche erbauen konnten. Dieselbe ist ein Framergebäude, 60 Fuß lang, 35 Fuß breit und 20 Fuß hoch, mit Emporkirchen und einem 80 Fuß hohen Thurm.

Am obengenannten Tage versammelte sich gegen 10 Uhr Morgens die Gemeinde und eine große Menge Festgäste aus den benachbarten Schwestergemeinden noch einmal in und vor dem alten Kirchlein. Der liebe Pastor A. Hoyer, der diese Gemeinde als sein Filial bedient, hielt eine treffliche Abschiedsrede über Ps. 121, 8. Dann zogen Alle vor die neue Kirche. Nach dem Gesang: „Thut mir auf die schöne Pforte,“ wurde die Thüre im Namen des dreieinigen Gottes geöffnet. Das Gebäude vermochte die Menge kaum zu fassen. Nach dem Weihen und dem Gesang des Liedes: „O Jesu Christe, wahres Licht“ betrat der Unterzeichnete die Kanzel und predigte, im Anschluß an Eph. 4, 1—6, über das Band des Friedens, das alle wahre Christen vereinigt. Er zeigte 1) welches dieses Band des Friedens ist, nämlich das Bekenntniß unserer evangelisch-lutherischen Kirche, und 2) was wir thun müssen, um dieses Band immer fester zu knüpfen. Nach Abfingung des Liedes: Allein Gott in der Höh sei Ehr, predigte noch Herr Pastor C. Theel von der ehrwürdigen Missourisynode über Ps. 26, 8. Mit dem Liede: Ach bleib mit deiner Gnade, wurde die Feier geschlossen.

Möge der treue Gott und Heiland der lieben Gemeinde Gnade geben, daß sie durch die reine Predigt des göttlichen Wortes immer mehr zunehme an Erkenntniß und wachse an dem, der das Haupt ist, Christus, daß sie immer mehr werde eine Gemeinde, die nicht habe einen Flecken, oder Knebel oder des etwas.

G. Hölzel

Orgelweihe.

Am Sonntage nach Neujahr hatte die ev. luth. St. Pauli-Gemeinde, Town Lonira, Dodge Co., Wis., die große Freude, ihre neu erbaute Orgel einweihen zu können, zu welcher Feier sich viele Freunde aus den Nachbar-Gemeinden eingefunden hatten, so daß die Kirche sehr reichlich gefüllt war. Unterzeichneter Pastor der Gemeinde predigte zu dieser Feier über Ps. 150: die Aufforderung des heil. Geistes: Lobet den Herrn! und suchte zu zeigen: I. Wo der Herr zu loben sei; II. wofür Er zu loben sei; III. wie Er zu loben sei; und IV. wer allein Ihn recht loben könne.

Die Orgel hat 5 Register und Pedal und wurde auf Bestellung von Herrn Emil C. Gäbler in Watertown gebaut. Es ist ein gut gelungenes, herrliches Werk, über dessen Klang sich Jeder freute und möchten wir bei dieser Gelegenheit den Herrn Gäb-

ler auf's Beste den Gemeinden empfehlen, die etwa beabsichtigen, für ihre Kirche eine Orgel bauen zu lassen.

Joh. Kilian.

Kirchliche Chronik.

Der Verwaltungsrath unserer Watertown Anstalten hielt am 12. d. M. eine Versammlung, um neben andern wichtigen Geschäften auch besonders über den Wiederaufbau des abgebrannten College-Gebäudes zu berathen. Nachdem alle Bedürfnisse unserer Anstalt in's Auge gefaßt waren, wurde es jedem Gliede klar, daß, da nun doch einmal Raum geschafft und gebant werden muß, ein größerer und zweckmäßigerer Bau als der abgebrannte war, aufgeführt werden sollte. Doch wollte der Verwaltungsrath dies auszuführen nicht beschließen, ohne die Sache erst der ganzen Synode vorgelegt zu haben. Weil nun aber nach der regelmäßigen Sitzungszeit der Synode es unmöglich wäre, das Gebäude noch vor Anfang des nächsten Schuljahres (15. September) zu vollenden, so hielt man es für's Beste, den Herrn Präses der Synode zu ersuchen, die Synodal-Versammlung um dieser wichtigen und unaufschiebbaren Sache willen etwas früher, nämlich auf den 15. April einzuberufen, was derselbe auch zu thun versprochen hat. Wir wollen das unsern lieben Lesern jetzt schon melden, damit sich unsere Pastoren und Gemeinden bei Zeiten darauf rüsten und ihre Anstalten demgemäß treffen mögen. Wir hoffen, daß unsere Gemeinden zu dieser Sitzung der Synode uns recht verständige Deputirte schicken werden, die ein recht warmes Herz für das Reich Gottes haben und uns in dieser Anstaltsfrage mit gutem Rathe beistehen können.

Wenn vom Wiederaufbau unseres abgebrannten College-Gebäudes, ja von einem Größerbauen die Rede ist, mag wohl Manchem schon die Frage entgegengetreten sein: Ja, das kostet viel Geld, und woher soll das kommen? Die Zeiten sind jetzt gar zu schlecht; der Farmer kann seinen Weizen nicht verkaufen, weil die Preise zu niedrig sind, und darum hat er kein Geld; in den Städten stoßen fast alle Geschäfte und viele Arbeiter haben gar keinen Verdienst und die andern müssen um ganz geringen Lohn arbeiten. Dazu ist auch unsere Wisconsin-Synode zu klein um solch große Dinge auszuführen; was können die wenigen Pastoren und Gemeinden thun? Wenn dir, der du dies liest, solche Fragen und Bedenken kommen, so laß mich dir ein wenig darauf antworten. Die Zeiten sind hart, das ist wahr und es giebt diesen Winter viele arme Leute, aber siehe, der liebe Gott ernähret sie doch. Und Gold und Silber sind des Herrn und aller Segen kommt auch vom Herrn. Der hat seinen lieben Kindern schon längst viel mehr von seinem Gold und Silber und irdischen Segen gegeben, als zu diesem Bau nöthig ist und der giebt ihnen auch die Liebe in's Herz, von den irdischen Gaben ihres Gottes und Heilandes zu seines Namens Ehre und zum Aufbau seines Reiches, dem ja die Anstalt zu Watertown dient, ihr Theil beizutragen. Und überdies ist unsere Wisconsin-Synode auch nicht ein solch klein und verächtlich Ding, wie du denkst, sondern will ja gerade bei ihrer nächsten Sitzung ihr fünfundzwanzigjähriges Jubiläum feiern und Gott dem Herrn auch dafür danken, daß Er sie aus einem kleinen Häuflein zu einem ganz ansehnlichen Kirchenkörper hat heranwachsen lassen und durch seinen Segen sie gebant hat. Da geht es denn durchaus nicht an, daß man mit einem Munde dankt und

klagt; lobt und preist und zugleich verzagt. Wir zählen nach unserem letzten Synodalbericht nahezu 70 Pastoren, 128 Gemeinden und über 27,000 Communicanten, und die könnten bei vereinigter Anstrengung, aus rechter Liebe zu Gott ihrem Heilande und aus rechter Dankbarkeit für seine bisher so reichlich erwiesene Gnade diesen Bau nicht ausführen? Das glaube wer will, wir können es nicht glauben. „Er lenket ihnen allen das Herz,“ sagt der Psalmist. Darum hoffen wir auch, er werde allen unsern lieben Brüdern und Schwestern in unsern Gemeinden das Herz also lenken, daß sie ihre Gaben bringen, damit das Haus zur Ehre Gottes und zu seinem Dienste gebant werde. Z.

Wir haben schon einmal vor längerer Zeit von Bruder Weishampel zu berichten gehabt. Derselbe ist, wie sich vielleicht unsere Leser noch erinnern werden, Redakteur des „Kundschafters,“ eines Blättleins, das von der Secte der Weimbrennerianer, die sich bescheidener Weise die „Gemeinde Gottes“ nennt, herausgegeben wird. Dieser Bruder Weishampel schrieb nun in seinem „Kundschafters“ vor den Festtagen wie folgt:

„Wenn es uns möglich ist, wird die nächste Nummer vor Neujahr erscheinen; wenn nicht, dann eine Woche später, und wir bitten dann um Geduld, da die Zeitung oft frühzeitig erscheint. Unsere Hannah bedarf unserer Hilfe im Store etliche Wochen, und wir möchten auch „brav“ sein und ihr während den Feiertagen helfen, denn sie muß ihr Heu machen, weil die Sonne scheint. Einstweilen wünschen wir beide euch Allen eine gesegnete Feiertagswoche, wenn sie kommt und ihr seid noch am Leben.“

Schwester Hannah Weishampel führt jedenfalls ein strammes Regiment und kann so durch ihr Machtwort die ganze Kirchengeschichte der Weimbrennerianer in's Stocken bringen. Unter diesen Umständen würde die „Gemeinde Gottes“ wahrlich nicht zu Schaden kommen, wenn der „Kundschafters“ auch nach Neujahr sein Erscheinen nicht machen sollte und Bruder Weishampel sich ganz seiner Hannah und ihrem Store widmen würde. Z.

Dr. L. F. R. von Tischendorf, ordentlicher Professor der Theologie an der Leipziger Universität, ist daselbst am 7. Dezember nach langem Leiden sanft entschlafen und durch seinen Tod hat die Universität einen großen Verlust erlitten. Sein großes Verdienst war die Auffindung einer der ältesten alttestamentlichen griechischen Handschriften (Codex Sinaiticus) und dessen Verwerthung zur Herstellung des richtigen Bibeltextes. Auch das griechische Neue Testament gab er zweimal in Paris und zweiundzwanzigmal in Leipzig heraus. Seine Schrift: „Wann wurden unsere Evangelien verfaßt?“, die durch das „Leben Jesu“ von dem ungläubigen Spötter Neuan veranlaßt wurde, erfuhr von 1865—67 vier deutsche Ausgaben und dreizehn Uebersetzungen. Z.

Ein Zeugniß für die Greuel der Freimaurerei und allen Geheimbündlerei bringt der „Sendbote“, das Organ der deutschen Wiedertäufer. Er berichtet die Erfahrungen und Erlebnisse eines ihrer Prediger, die er selbst als Glied einer Loge gemacht hat und den Grund seines Austritts; doch lassen wir den „Sendboten“ und den betreffenden Prediger selbst reden:

„Wer den „alten Colver“ gekannt hat, weiß was er war und was unsere Baptisten-Gemeinden an ihm verloren haben. Er war ein Held im Streit, und doch wie lieblich, wie kindlich einfältig konnte er Christum den Gekreuzigten auch den Lämmern der

Sceerde anpreisen. Wo er lebte, wo er wirkte, folgte auf seine Thränenfaat eine Freudenereute.

Colver war nicht einer jener schwachen, weichen Gefühlsmenschen, die jedesmal eine Gedankenblässe ankommt, wenn sie das praktisch ausführen sollen, was sie lehren. So war er denn auch ein Feind aller geheimen Gesellschaften, und besonders ein entschlossener Gegner der Freimaurerei.

Ohne Rücksicht und Erbarmen zog er gegen das Widerliche, Heuchlerische, Märviſche, Vernunftwiderliche in den Grundsätzen und Ceremonien der geheimen Orden zu Felde, und mancher mußte über den kecken Muth staunen, mit dem er es that. Weiß doch ein Jeder, wie sehr unsere englischen Gemeinden unter dem Einfluß dieser christusleugnenden Kotten, die keinen Geist haben, stehen. Ist es doch kein Geheimniß, daß sich ein Prediger an vielen Plätzen unmöglich zu halten im Stande ist, wenn er sich nicht mit diesen ritterlichen Gestalten (?) der Laterna Magica vertragen kann.

Wie Colver zu dieser Stellung kam, ersehen wir aus einem Auszug aus seiner Biographie. Lassen wir ihn selbst seine Erfahrung erzählen. Er sagt:

„Ich war schon durch 6 Grade gegangen und befand mich eben vor dem Ceremonienmeister, den „Royal Arch Grade“ zu empfangen. Der Schwur wurde mir Satz für Satz vorgesagt und ich sollte ihn nachsagen. Da kamen wir zu folgendem, feierlichem Gelübde:

„Ferner gelobe und schwöre ich, jedem „Royal Arch“ Maurer, so er in Schwierigkeiten sich befindet, so weit es in meiner Kraft liegt, Hilfe angedeihen zu lassen, bis er aus der Schwierigkeit heraus ist, habe er nun Recht oder Unrecht.“

Da hielt ich inne und sprach: „Das kann ich nicht schwören!“ Worauf ein Bruder im Predigt-Amte mir zuredete „sie hätten das alle geschworen, auch er“. Als ich bei meiner Weigerung verharrte, sagte der Ceremonienmeister: „Du mußt schwören“. Das war mir zuviel. Ich sprang von den Knien auf, warf die Binde von den Augen und rief: „Nie mals werde ich diesen Schwur leisten!“ „Dann“, erwiderte der Meister, „werden Sie dieses Zimmer nicht lebendig verlassen.“ „Todt oder lebendig; ich schwöre nicht“, sagte ich und fuhr dann fort in einer Rede die schlechten Absichten, welche die Loge zu erkennen gegeben und die unbillige, hinterlistige Weise, womit sie ihre Opfer fange, zu kennzeichnen und auf's strengste zu rügen. Dann machte ich mich eilig auf den Heimweg, und ließ die Loge, sammt ihrer Wache, die mit gezogenem Schwert vor der Thüre stand, von Schrecken und Erstaunen gebannt, dahinten. Es durfte mir keiner ein Haar krümmen.

Am nächsten Morgen schon ließ ich bekannt machen, daß ich gesonnen wäre, einen Vortrag gegen die Freimaurerei zu halten. Ich that es auch. Viele Freimaurer waren zugegen und ich sagte ihnen in's Gesicht: „Nach eurem Schwur solltet ihr mich tödten und es sind eurer genug, um das fertig zu bringen, wenn es Gott zuläßt! Aber Gott, der Allmächtige wird es nicht zulassen, daß ihr seinen Gesalbten antastet.“

Wenn die Baptisten und Methodisten doch endlich mit allem Ernst anfangen wollten, gegen die geheimen Gesellschaften zu Felde zu ziehen! Aber leider wird den treuen lutherischen Pastoren, die gegen das Logenwesen zeugen und kämpfen, nur zu oft noch die Entgegnung gemacht: Der und jener Methodisten- oder Baptistenpastor gehören ja auch dazu!

Z.

Die vielgerühmte Sonntagschule, nicht wie sie bei uns lutherischen Christen als Christenlehre sich findet, sondern wie sie bei den Amerikanern im Gebrauche ist und wie sie die deutschen Sektenteute von den Amerikanern geborgt haben, ist uns so oft als das Universal-Mittel gegen alle politischen, socialen und kirchlichen Uebel und Schäden angepriesen worden, und weil wir deutschen Lutheraner dieses specifisch amerikanische Institut nicht auch annehmen und mitmachen, sind wir schon oft als Freidenker, Ungläubige oder Nationalisten von den „Sunday-School“-Veriten verschrien worden. Die Sonntagschule sollte Ersatz sein für den Mangel an christlichem Religions-Unterricht in den öffentlichen Freischulen, ja wenn man so manchmal einen begeisterten Sonntagschulfreund reden hörte, wie Schreiber dieses öfters zu thun Gelegenheit hatte, da hätte man meinen sollen, die Existenz von Kirche und Staat hinge einzig und allein von der Sonntagschule ab. Nun wir Lutheraner sind unter anderen auch entschieden nüttere Leute und lassen uns vom äußeren Scheine nicht so leicht blenden, und so haben wir auch längst die Schäden und Mängel des amerikanischen Sonntagschul-Wesens durchschaut und erkannt und zu dieser Erkenntniß scheinen die Andersgläubigen jetzt auch nach und nach zu kommen; sie fangen an einzusehen, daß aller äußere Prunk und alle Parade den innern Krebs nicht decken und verbergen kann. Darum machte die St. Joseph's Classis der reformirten Kirche bei ihrer letzten Sitzung diese Angelegenheit zum Gegenstand der Berathung und darüber berichtet der reformirte „Evangelist“ Folgendes:

„Die Geschäfte waren ziemlich gewöhnlicher Art; nur die Sonntagschul-Frage erregte besondere Aufmerksamkeit. Es wurde hervorgehoben und getadelt, daß viele unserer Sonntagschulen mit der Gemeinde nicht in Verbindung stehen; daß in solchen Fällen sehr oft die Leitung und Oberaufsicht Männern anvertraut wird, die rationalistisch — wenn nicht sogar ungläubig — gesinnet sind, und darum nicht für, sondern wider die Kirche arbeiten. Noch allgemeiner ist es, daß ungläubige, leichtsinnige und geistlich untüchtige Personen als Lehrer und Lehrinnen geduldet werden. Daß dies ein großer Uebelstand sei, stehe als bewiesen fest und, daß man ein solches Verhältniß durchaus nicht dulden sollte, müsse einem jeden rechtgesinnten Christen offen und klar sein.“

So geht's in der vielgepriesenen „Sunday-School“ her! Was für Früchte kann man davon erwarten? Nein, wir bleiben bei unserer christlichen Gemeindefchulen und unserer Katechismuslehre am Sonntag Nachmittag nach der Väter Weise, und da wissen wir, daß unsere Kinder in den rechten Händen sind, von rechtschaffenen Pastoren und christlichen, dazu berufenen und fähigen Lehrern in Gottes reinem und lauterem Worte unterrichtet werden, mag nun Br. Barnitz davon denken und sagen, was er will. Z.

Vor dem Municipal-Gerichte in Milwaukee ist im Laufe dieser Woche ein Prozeß zu Ende gekommen, der Mancherlei zu bedenken giebt und von dem wir darum hier Notiz nehmen müssen. Es handelte sich dabei nemlich um die lutherische Gemeinde in Schleifingerville und deren Kircheneigenthum. Diese Gemeinde ist, so viel wir wissen, seit ihrem Bestehen von lutherischen Pastoren bedient worden und zwar meist von solchen, die zur Wisconsin-Synode gehörten, obwohl sich die Gemeinde selbst nie gliedlich einer Synode angeschlossen hatte. Nun berief sie aber unglücklicher Weise

vor ein paar Jahren einen jener Friedensleute von der unirten Synode des Westens, der großen Unfriedens stiftete. Denn wie die Union überall anstatt zu einigen, wie sie vorgiebt, nur treunt, so auch hier. Die Gemeinde heißt in ihrem Charter, den sie von der Legislatur erlangt hat, evangelisch lutherisch, (oder lutherisch-evangelisch, wie es wahrscheinlich von einem mit unserer Kirche unbekanntem Advokaten in den Charter gesetzt wurde, wodurch jedoch der lutherische Charakter der Gemeinde nicht im Geringsten alterirt wird;) jener Friedensmann jedoch hatte nichts Eiligeres zu thun, als die Gemeinde in eine unirtete umzuwandeln. Als er nun gar mit einer neuen Gemeinde-Ordnung hervortrat, durch die der Gemeinde ihr lutherischer Charakter gänzlich genommen werden sollte, da gingen den Lutheranern in der Gemeinde, die die große Mehrzahl bilden, die Augen auf und sie lehnten sich dagegen auf; anstatt aber in jener Gemeinde-Versammlung, in welcher über jene neue Kirchen-Ordnung abgestimmt werden sollte, zu bleiben und ihre Stimmen dagegen abzugeben und an der Wahl neuer Vorsteher Theil zu nehmen, gingen sie in ihrer Entrüstung über den Streich, der ihnen gespielt werden sollte, hinaus und überließen dem Feinde das Feld. Hernach jedoch, weil sie die große Mehrzahl waren, verboten sie dem Friedensmann die Kirche und kündigten ihm das Pfarrhaus und — der größte Unfrieden war da; Streit und Feindschaft trennte die Gemeinde und die Parthei des Friedensmannes, der allerdings als die Wölle ausging auch seine Schäflein verließ, verklagte die lutherische Parthei, die sich in ihrer Noth nun wieder an die Synode gewandt und von ihr einen Seelsorger (Pastor Opitz) erhalten hatte, vor dem weltlichen Gerichte und beanspruchte beides, Kirche und Pfarrhaus. Dieser Prozeß, der schon seit fast einem Jahre schwebte und in Folge dessen keine der beiden Partheien weder Kirche noch Pfarrhaus benutzen durfte, kam nun im Laufe dieser Woche vor dem hiesigen Gerichte zur Verhandlung. Obwohl es ja ein leichtes gewesen wäre zu beweisen, daß die Unirten nicht lutherisch sind, und daß sie darum auch keinen Anspruch erheben können, die lutherische Gemeinde von Schleifingerville zu sein, so ließ sich der Richter auf diese Frage jedoch gar nicht ein und wies alles dahin gehende Zeugniß ab, mit der Erklärung, es frage sich hier einzig und allein, wer die rechtmäßig gewählten Trustees sein, und weil nun die Lutheraner in jener Wahlversammlung dem Feinde das Feld geräumt und ihn seine eigenen Trustees hatten wählen lassen, so entschied das Gericht denn auch gegen sie und sprach den Unirten, die in einer verschwindenden Minorität sind, alles Kircheneigenthum zu und die Lutheraner haben das Nachsehen. So wirkt die Union mit ihrer allumfassenden Liebe!

Während wir nun mit unsern Brüdern in Schleifingerville, die ihr sauer erworbenes Kircheneigenthum auf diese unirtete Weise verloren, das herzlichste Mitleiden fühlen, ziehen wir doch aus dieser unglücklichen Geschichte für unsere Gemeinden folgende heilsame Lehren:

1. Gemeinden sollten sich bei ihrer Gründung in unzweideutiger und unmißverständlicher Sprache als evangelisch-lutherische Gemeinden organisiren und den Besitztitel (Deed) ihres Kircheneigenthums klar und deutlich das ausdrücken lassen, und dazu allemal einen erfahrenen lutherischen Pastor zu Rathe ziehen, damit Advokaten, die von Kirchen-Namen und Angelegenheiten gewöhnlich wenig verstehen, sie nicht in Gefahr bringen, ihr ganzes Eigenthum zu verlieren.

2. Gemeinden sollten auch nie verfehlen, in ihre Kirchen-Ordnung einen Bekenntniß-Paragraphen aufzunehmen, in welchem sie sich klar und deutlich zu den Symbolen der lutherischen Kirche, die am besten namhaft gemacht werden, bekennen und darauf sie jedes einzelne Gemeindeglied verpflichten.

3. Gemeinden sollten sich beeilen, sich einer rechtgläubigen Synode anzuschließen, und von ihr ihre Pastoren zu berufen, damit sie nicht in Gefahr kommen, irgend einem Herumläufer in die Hände zu fallen oder von friedlichen Unionismännern zerrissen zu werden.

4. Gemeindeglieder sollten endlich einmal lernen, wenn wichtige Angelegenheiten verhandelt werden, bei denen vielleicht das Bestehen oder das Bekenntniß der Gemeinde auf dem Spiele steht, nicht in Unmuth und Erbitterung aus den Gemeinde-Versammlungen wegzulaufen, sondern auszuhalten und ihr gutes Recht bis auf den letzten Mann zu behaupten.

Hätten die lieben Brüder in Schleifingerville diese Regeln gekannt und befolgt, so hätte kein unrunder Friedensmann sie in ihr jetziges Unglück bringen können. Doch mag ihr Unglück Andern noch zeitig zur Lehre u. Warnung dienen, und wenn sie treu bei dem reinen Wort und Sacrament halten, wird ihnen der Herr unser Gott auch wieder eine Kirche schenken und sie werden dann auch nie wieder einen Unrunder hineinlassen. Durch Erfahrung wird man klug!
Z.

Bekanntlich haben die Methodisten und Albrechtsleute auch Bischöfe, insofern nämlich das Bischofsamt ein vom Pfarramt verschiedenes Amt ist. Ein solcher Bischof ist nicht über eine Gemeinde, sondern über eine große Anzahl von Gemeinden und deren Pastoren als Aufscher gesetzt und von ihm sollte man allerdings erwarten, daß er ein besonders gelehrter und erkenntnißreicher Mann sei, der in Gottes Wort Bescheid weiß, um den ihm untergebenen Predigern und Gemeinden in schwierigen Fällen auch Rath gebenzu können. Aber wie traurig es damit bei manchen derselben bestellt ist, davon ein Beispiel:

Ein gewisser Bischof Escher von den Albrechts-Leuten wohnte neulich einer Sonntagschul-Convention bei, die in Saul Co., Wis., abgehalten wurde und hielt bei dieser Gelegenheit eine Rede an die Jugend und deren Eltern, welche Rede im „Christlichen Botschafter“ als „eine meisterhafte Ansprache“ bezeichnet wird. Einen Auszug dieser Ansprache berichtet das obengenannte Blatt, aus welchem wir folgende „meisterhafte“ Aussprüche des hochwürdigen und gelehrten Herrn Bischofs wiedergeben. Er hebt seine Rede mit folgenden Worten an:

„In der heiligen Schrift weiß ich von nur einer Stelle, in welcher die Pflichten der Jugend Gott gegenüber direkt ausgedrückt sind, und dieselbige heißt: „Oh mir mein Sohn (oder meine Tochter) dein Herz; und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen.“

Armer Herr Bischof, wie traurig sieht es doch mit Ihrer Kenntniß der heil. Schrift aus! Wir würden Ihnen etwas fleißigeres Forschen in der Schrift verschreiben. Weiter sagt er:

„Zur gehörigen Erziehung und Heranbildung der lieben Jugend gibt es verschiedene Methoden und auch Bücher. Da ist das ABC-Büchlein und der Katechismus, so wie auch besonders das heilige Bibelbuch. Aber ich möchte sagen: Laßt vor der Hand alle Bücher fort.“

Meisterhaft! Nach dieser Methode scheint der

Herr Bischof erzogen worden zu sein; daher seine Unkenntniß des heiligen Bibelbuchs. Doch noch einen meisterhaften Ausspruch des weisen Herrn Bischofs. Er sagt:

„Manche junge Leute meinen, wenn sie sich zu Gottes Volk halten und fromm sein würden, sie würden nie in der Welt zu etwas kommen; aber das ist ganz verkehrt. Ich will euch Bürge gehn.“ (man entschuldige das bischöfliche schlechte Deutsch; es ist dies ein englischer Ausdruck, der auf gut deutsch etwa lauten würde: ich will euch Bürgschaft leisten) „wenn ihr euch haltet nach Gottes Wort und ihr sollt schöne Häuser und schöne Sachen bekommen und reich werden in der Welt, verlasset euch darauf, ihr bekommt es und zwar schneller und besser, als wenn ihr den bösen Trieben des Herzens folgt und eure Kräfte der Sünde opfert; denn euer himmlischer Vater, dem alle Dinge gehören, kann euch solches Alles geben.“

Ei, wer wollte da nicht fromm werden! Was muß doch der Herr Bischof für eine Bibel haben! In unserer lutherischen Bibel verheißt Gott wol seinen lieben Kindern, daß er sie nicht verlassen und veräumen will, sondern aus der Noth retten, uns das tägliche Brod und was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehört, schenken will, aber von schönen Häusern und anderen schönen Sachen und reich werden in der Welt verspricht er uns nichts, dagegen von Angst in der Welt, von Kreuz und Trübsal sehr viel. Nach des Herren Bischofs Bibel kann dann kein Armer, der nicht schöne Häuser und schöne Sachen hat, ein frommer Christ sein. Nun, wir sehen nur hieraus, daß ein Albrechtsbruder-Bischof von Gottes Wort noch nicht soviel versteht, wie unsere Schulkinder und bedauern nur die armen Seelen, die von solchen Schwarmgeistern irre geführt werden.
Z.

Der „Lutheran Observer“ bedient sich in seiner Anzeige und Empfehlung der englischen Uebersetzung des Werckens unsers lieben Pastors Brockmann über die Odd Fellow-Loge folgender Worte: „Der irreligiöse, unbiblische und betrügerische Charakter dieser geheimen Gesellschaften wird aus ihrer Geschichte, ihren Publicationen und den Aussprüchen ihrer hervorragenden Männer und aus dem Worte Gottes deutlich gezeigt.“ Das sind unmißverständliche Ausdrücke und es scheint, als ob den Herren von der General-Synode ein Licht dämmerte von der Verderblichkeit des Geheimbündlerthums. Sie sehen vielleicht auch noch ein, daß die Synoden der Synodalconferenz nicht so ganz auf dem Abwege waren mit diesem einen, wie mit den übrigen der vier Punkte, darüber der „Observer“ so manchmal gewitzelt und gespottet hat. Die Wahrheit bricht sich doch endlich Bahn.
Z.

Ein unserer Wechselblätter, weist darauf hin, daß in letzterer Zeit die Corruption auch auf mehrere deutsche Beamte hiesigen Landes sich erstreckt hat, die sich ganz bedeutender Veruntrennungen schuldig gemacht haben, und knüpft daran folgende sehr treffende Bemerkungen:

„Die ungläubigen Tagesblätter möchten wir aber in Verbindung mit den obigen Angaben auf den Umstand aufmerksam machen, daß die diebischen deutschen Beamten, soweit wir es ermitteln konnten, sammt und sonders „freisinnige Deutsche,“ mit andern Worten: „Ungläubige“ sind. Mit den spitzbübischen Amerikanern bringen diese Blätter fast immer das Christenthum in Verbindung, um der Kirche und den „Pfaffen“ Eins anhängen zu können; wenn aber ihre Gesinnungsgeoffen sich als läuderlich und diebisch erweisen, da heißt es nicht:

„dieser freisinnige Heuchler,“ „dieser ungläubige Schwindler,“ „dieser freidenkerische Augenverbreher,“ „dieser von den Schwindelmeiern Bächner, Bogt und Conforten, diesen Pfaffen der verrückten freien Fanatiker, irvegeleitete Schuft“ u. s. f., sondern man läßt Glauben und Unglauben außer Acht. Und diese Blätter rühmen sich ihrer Unparteilichkeit und Wahrheitsliebe!
Z.

Nächstenliebe. Der protestantenvereintliche Pastor Späth in Oldenburg war willig und bereit, seinem Freunde, dem Landrabbiner Wechsler, amtlich eine Leichenrede am Grabe zu halten. Der Oberkirchenrath unterfragte ihm das jedoch. Darüber große Klage, daß diese hohe Behörde einem Pfarrer die Nächstenliebe verbietet, die er so gern erwiesen hätte. Man straft diese Behörde damit, daß man ihr den Makel der Orthodogie anhängt; denn protestantenvereintlich ist dies Verfahren nicht. Protestantenvereintlich ist es, Juden christlich zu beerdigen, Juden und Christen zu trauen, und sogar Heiden, wie in Wiesbaden, auf die Kanzel zu stellen, also nächstens auch Rabbinen in ein christliches Pfarramt zu berufen. Das heißt dann Nächstenliebe nach dem bekannten Worte:

Wir glauben all an einen Gott,
Christ, Jude, Türk und Heidentot.
Die Menschenfresser, die allein,
Die müssen ausgeschlossen sein;
Denn Menschenliebe da nicht ist,
Wo einer noch den andern frist.

(Münkel.)

Kirchenstreit. Seit der Erzbischof von Posen gefangen gesetzt und staatsseitig abgesetzt ist, hat der Papst einen Stellvertreter des Erzbischofs eingesetzt, welchen die Regierung weder anerkennt noch auch kennt. Sie weiß, daß er vorhanden ist und heimlich das Erzbisthum regiert, aber sie kann ihm trotz alles Forschens nicht auf die Spur kommen. Deshalb hat sie die Dekane vorgeladen, um sie eidlich und unter Bedrohung darüber zu vernehmen. Aber die Dekane verweigerten nicht nur jede Aussage, sondern auch den Eid. Eine ganze Reihe von vorgeforderten Geistlichen machten es ebenso. Ein Probst weigerte sich sogar Briefe von dem Commissarius der Regierung anzunehmen. Was bleibt da übrig, als ein ganzes Füllhorn von Strafen über die Provinz anzuschütten, wenn es nicht gelingt, irgend einen Geistlichen zum Reden zu bringen, oder durch irgend einen staatsfreundlichen Priester hinter das Geheimniß zu kommen.
(Münkel.)

Englands Schande. Das Monopol, welches die englische Regierung bezüglich des ostindischen Opiumhandels besitzt, gewährt ein Jahreseinkommen von \$36,000,000. Der größte Theil dieser ungeheuren Summe wird von der Bevölkerung Chinas bezahlt. Aber nicht genug, daß diese einen so furchtbar hohen Preis für den entnervenden Giftstoff zu entrichten hat, auch der Genuß desselben erweist sich ihr im höchsten Maße verderblich. Bekanntlich wurde China von den Engländern mit Waffengewalt gezwungen, seine Häfen der ungehinderten Einfuhr von Opium zu öffnen. Die chinesische Regierung hat zu wiederholten Malen das britische Cabinet gebeten, es der Erfüllung dieser Verbindlichkeit entheben zu wollen. England hat sich aber bis jetzt beharrlich geweigert, dies zu thun und zwar lediglich aus der schönen Ursache, weil der Handel mit dem schrecklichen Zeug so gar einträglich ist. Nicht alle Leute in England sind jedoch mit diesem schmachvollen Treiben einverstanden! So hat sich dort seit einiger Zeit eine Anti-Opium-Gesellschaft gebildet, die aus durchaus rechtlich gesinnten

